

Wochenkommentar

Was, wenn niemand mehr Verantwortung übernehmen will?

Nicht nur im Kanton Freiburg haben die Gemeinden Mühe, genügend Kandidatinnen und Kandidaten für ihre politischen Gremien zu finden. Dieses Phänomen ist Symptom eines strukturellen Wandels – und einer gesellschaftlichen Schieflage.

Die Schweiz rühmt sich ihres Milizsystems – Symbol für Bürgernähe und Verantwortung. Menschen wie du und ich übernehmen politische Ämter, meist in ihrer Freizeit, aus Gemeinsinn und nicht aus Karrieredenken. Laut der Fachhochschule Graubünden engagieren sich schweizweit rund 13'000 Personen in den Exekutiven der rund 2100 Gemeinden und weitere rund 100'000 Personen in Parlamenten und Kommissionen. Doch aus der stolzen Tradition ist vielerorts eine mühsame Pflichtübung geworden. Immer weniger Menschen sind bereit, fürs Gemeinwesen Verantwortung zu übernehmen – auch im Kanton Freiburg läuft die Suche nach Kandidierenden für die Gemeindewahlen vom März 2026 harzig. Das ist ein beunruhigendes Signal für die politische Kultur.

Zwischen Ideal und Überforderung
Wer heute ein Milizamt übernimmt, steht zwischen Beruf, Familie, Freizeit und einem Dossierberg, der juristisch, tech-

nisch und administrativ immer anspruchsvoller wird. Raumplanung, Datenschutz, Energieversorgung, Sozialhilfe, Baurecht – das ist längst kein Feierabendjob mehr. Der Zeitaufwand ist gross, der Lohn mager. Viele fühlen sich fachlich nicht kompetent genug oder schlicht überfordert.
Gleichzeitig verändert sich die gesellschaftliche Erwartungshaltung. Wo früher Vertrauen herrschte, dominieren heute Kontrolle und Misstrauen. Sachpolitik wird emotionaler, die Streitkultur härter. Jeder Beschluss wird kommentiert, kritisiert – am Stammtisch und online, oft laut und unfair. Gemeinderätinnen und Gemeinderäte berichten von Hassmails, Drohungen und einem rauen Ton, der zermüht. Eine diese Woche publizierte Studie der Universität Zürich zeigt: Jedes zweite Parlamentsmitglied – ob in Gemeinde, Kanton oder Bund – erlebt Anfeindungen, Frauen häufiger als Männer. Kein Wunder, dass sich viele fragen: Wofür das alles, wenn Kritik den Applaus derart übertönt?

Ein strukturelles, kein Generationenproblem
Der Vorwurf, die Jüngeren seien zu bequem, zu karriereorientiert oder individualistisch, greift zu kurz. Das Problem liegt nicht in der Generation, sondern in den Strukturen. Die Anforderungen an Milizpolitiker sind gestiegen, ohne dass die Rahmenbedingungen angepasst wurden. Zwischen Anspruch an die zunehmende Professionalisierung und Realität klafft eine Lücke, die selbst grosser Idealismus kaum noch schliesst.
Wenn das Milizsystem bröckelt, verliert das Land mehr als nur Gemeinderäte. Es verliert die Nähe zwischen Volk und Staat – das Fundament der politischen Stabilität. Im Kanton Freiburg zeigt sich das besonders deutlich: Über 80 Prozent der Gemeinden haben weniger als 3000 Einwohner. Sie leben vom Engagement Einzelner. Mit der am Mittwoch lancierten Kampagne «Level up» gehen der Kanton und der Gemeindeverband deshalb in die Offensive. Sie wollen die Bevölkerung zur Kandidatur motivieren, in-

dem sie die positiven Seiten des Amts betonen. 850 Sitze gilt es schliesslich zu besetzen.
Fehlen Kandidaturen, wächst der Druck, Gemeinden zusammenzulegen oder Aufgaben an professionelle Dienstleister auszulagern. Das mag effizient sein, zersetzt aber einen Teil der demokratischen Kultur. Der Bürger wird zum Kunden.
Was zu tun ist
Wer die Krise des Milizsystems lösen will, darf nicht bloss an die Moral appellieren. Es braucht strukturelle und gesellschaftliche Reformen:
Realistischer Aufwand: Aufgaben bündeln, Fachbereiche gemeindeübergreifend organisieren, komplexe Dossiers gezielt an Fachstellen delegieren. Nicht jede Gemeinde braucht ein eigenes Datenschutz- oder Energiereglement.
Bessere Vereinbarkeit: Sitzungszeiten flexibilisieren, Online-Teilnahmen, Teilmandate oder Jobsharing ermöglichen. Einige Ressorts könnten als «Projektämter» geführt werden.

Faire Entschädigung: Angemessene finanzielle Anerkennung ist kein Luxus, sondern Ausdruck von Respekt.
Gezielte Nachwuchs- und Frauenförderung: Interessierte früh ansprechen, Mentoring und Schnupperprogramme anbieten. Kandidierende gewinnt man nicht über Appelle.
Kultur der Wertschätzung und Toleranz: Wer sich engagiert, soll gesehen und geehrt werden. Und wer Fehler macht, benötigt Unterstützung statt öffentlicher Verurteilung.
Verantwortung braucht Rahmen
Der Kanton Freiburg könnte hier vorangehen. Mit seiner ländlich-urbanen Mischung und kulturellen Vielfalt bietet er ideale Voraussetzungen, um ein modernes Milizsystem zu erproben. Funktionieren hier neue Modelle von Teilzeit-Engagement, Gemeindekooperation und digitaler Zusammenarbeit, kann das schweizweit Signalwirkung entfalten. Auch Arbeitgeber sind gefordert, Mitarbeitende zu unterstützen, die

sich für ein Amt zur Verfügung stellen – quasi als Beitrag ans Gemeinwesen.
Politisches Engagement entsteht nicht im moralischen Vakuum, sondern in Strukturen, die es ermöglichen. Wer will, dass Bürgerinnen und Bürger wieder Verantwortung übernehmen, muss sie ihnen auch zutrauen – und sie so gestalten, dass sie mit dem Leben von heute vereinbar bleibt.
Das Milizsystem ist kein Auslaufmodell. Aber es braucht dringend ein Update – damit der Gemeinsinn von morgen eine Zukunft hat.



Marc Lehmann, Publizistischer Leiter

Moment mal

Krankheit, Gesundheit und Religion

Der Anteil der Menschen in der Schweiz, die einer Religionsgemeinschaft angehören und regelmässig ihre Religion praktizieren, nimmt stark ab. Allerdings erachten laut den neusten Ergebnissen des Bundesamtes für Statistik noch 52% der Bevölkerung Religion oder Spiritualität in der Situation einer Krankheit als wichtig. Dies ist auch bei mehr als einem Viertel der Menschen ohne Religionszugehörigkeit der Fall. Religion und Spiritualität können also in derartigen schwierigen Situationen eine wichtige Ressource darstellen. Sie können helfen, Geduld und Dankbarkeit, aber auch Zweifel und Klage zum Ausdruck zu bringen. Gebet und Gottesdienst können auch den von Leid geprägten Alltag strukturieren.
In einem verbreiteten Verständnis von Medizin stehen biologische Ursachen von Krankheit im Vordergrund, die dann mit Medikamenten, Operatio-

«Seelsorgerinnen und Seelsorger beschränken ihren Dienst nicht auf Angehörige einer Religion.»

nen oder anderen Interventionen beseitigt werden sollen. Nach der Definition der Weltgesundheitsorganisation ist Gesundheit jedoch weit mehr als die Abwesenheit von Krankheit und umfasst vier Dimensionen: physische, psychische, soziale und schliesslich auch spirituelle. Spiritualität stiftet gerade in Grenzsituationen Sinn und Identität. Sie ist Teil eines ganzheitlichen Verständnisses von Gesundheit.
Solange Spitäler und Gesundheitseinrichtungen noch häufig unter religiöser Trägerschaft standen oder Ordensleute als Mitarbeitende hatten, war die spirituelle Dimension dort selbstverständlich verankert. Aber die Wichtigkeit von Religion und Spiritualität wird überraschenderweise auch unter säkularer Trägerschaft durchgehend anerkannt. Heute sind es Seelsorgerinnen und Seelsorger, die in Gesundheitseinrichtungen ihren Dienst tun. Sie hören zu, finden ein tröstendes Wort oder

Ritual und sie vermitteln in Situationen, in denen es darum geht, sich für oder gegen eine bestimmte Behandlung zu entscheiden. Sie sind diejenigen, die in einem unter Effizienzdruck stehenden Gesundheitssystem Zeit haben – so hat es mir gegenüber einmal ein Interviewpartner in einem Forschungsprojekt formuliert. Seelsorgerinnen und Seelsorger sind in den meisten Fällen von den Kirchen entsandt, aber Seelsorge wird vielfältiger und schliesst heute oft auch muslimische Seelsorgerinnen und Seelsorger ein. Aber alle Seelsorgerinnen und Seelsorger beschränken ihren Dienst nicht auf Angehörige einer Religion, sondern wenden sich jedem Menschen zu, der danach verlangt. Wer würde sich in einer Situation von Krankheit und Leid nicht jemanden wünschen, der ihm oder ihr zumindest für einen Moment die ganze Aufmerksamkeit schenkt?



Hansjörg Schmid

Hansjörg Schmid ist Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft (SZIG) und Vizerektor der Universität Freiburg.

Karma zur Woche

